

## **Krankenpflege im Wandel der Zeiten: 125 Jahre Krankenpflegeverein Lustenau**

Meine sehr verehrten Damen und Herrn!

Zunächst möchte ich mich recht herzlich dafür bedanken, dass Sie mir die Gelegenheit geben, hier vor Ihnen über die Geschichte des Lustenauer Krankenpflegevereins zu referieren. Ich empfinde das als große Ehre, zumal meine Familie schon seit langer Zeit Mitglied in diesem Verein ist. Seit einigen Jahren muss meine nun bald hundertjährige Mutter auf seine Dienste zurückgreifen. Ich kann daher aus eigener Erfahrung sagen, dass der Krankenpflegeverein auch 125 Jahre nach seiner Gründung unvorstellbar Nützliches, ja Unverzichtbares leistet. Ich möchte deshalb die Gelegenheit nutzen, mich hier gleichsam coram publico bei allen zu bedanken, die für diesen Verein tätig sind und so einen unersetzbaren Beitrag zu unserer Alltagsbewältigung leisten.

### **Einleitung: Pflegebedürftigkeit zu allen Zeiten**

Es gehört zu den Erfolgen der modernen Medizin, dass nicht nur die Zahl der alten Menschen immer größer wird, sondern dass auch die Lebenserwartung jener, die an schweren chronischen Krankheiten leiden, stark zunimmt. Ein Nebeneffekt dieser an sich begrüßenswerten Entwicklung ist, dass die Pflege der Betroffenen zu einer wachsenden Herausforderung wird – nicht nur für die einzelnen Familien, sondern auch für die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Die Zahl der Pflegebedürftigen und auch die Dauer der Pflege haben in den vergangenen Jahrzehnten stark zugenommen. Keineswegs neu dagegen ist das

Phänomen, dass die Versorgung alter und gebrechlicher sowie chronisch kranker Menschen deren Familien an den Rand der Belastbarkeit bringt oder ihre Kräfte überfordert. Tatsächlich gab es zu allen Zeiten hochbetagte Menschen, die aufgrund ihres Alters oder wegen chronischer Erkrankungen auf Pflege angewiesen waren. Im Landgericht Dornbirn, das die Gemeinden Dornbirn, Lustenau und Hohenems umfasste, lebten beispielsweise 1814 nicht weniger als 400 Personen, die als „Greise“ eingestuft wurden. Ein Blick auf die Todesursachen der damaligen Zeit, die in den Sterbebüchern angeführt wurden, zeigt, dass altersbedingte und chronische Krankheiten keine Seltenheit waren: Hier werden um 1800 wiederholt „*debilitas*“, worunter wir ganz allgemein Gebrechlichkeit zu verstehen haben, Altersschwäche und andere, chronische Erkrankungen, beispielsweise „*phthisis*“, also Auszehrung oder Tuberkulose, genannt. In allen diesen Fällen können wir davon ausgehen, dass dem Sterben eine längere Schwächephase oder ein schleichendes Siechtum vorausgegangen ist. Gelegentlich wird dies ausdrücklich hervorgehoben, wenn es beispielsweise heißt, dass jemand ein „*exemplum paenitentiae piae*“, ein Beispiel für fromme Duldsamkeit gegeben habe, oder dass er „*per longum tempus Phthisi laborans*“ war, also über lange Zeit gelitten hat. Wir müssen davon ausgehen, dass die Betroffenen über einen längeren Zeitraum auf Pflege durch andere angewiesen waren.

Krankenpflege war also zu allen Zeiten eine gesellschaftliche Herausforderung. Dies ist gewissermaßen eine Konstante in der Geschichte. Mit welchen Strategien diese Herausforderung angegangen wurde, war dagegen zeitbedingt. In diesem Vortrag soll daher ein kurzer Überblick darüber gegeben werden, wie die Lustenauer im Laufe der Zeiten versuchten, Krankenpflege zu organisieren, und welche Rolle der Krankenpflegeverein dabei spielte.

## Zeit vor 1800: Lösungen der Frühen Neuzeit

In reichshöfischer Zeit, also vor 1806, dürfte die Krankenpflege zum großen Teil im eigenen Haushalt vorwiegend durch Familienmitglieder geleistet worden sein. Schon damals gab es aber eine Alternative: die Verpfändung. Dabei kaufte sich der Pflegebedürftige beispielsweise in einer Institution, die Pflege bot, ein. In Frage kamen die sogenannten Heilig-Geist- oder Bürgerspitäler, die wir in den meisten Städten des Bodenseeraumes seit dem Spätmittelalter finden. Für den Reichshof ist bezeugt, dass seine Bewohner damals auf die Dienste des 1228 gegründeten Heilig-Geist-Spitals in St. Gallen zurückgegriffen haben. Sie konnten das tun, weil sie im Bürgerrecht dieser Stadt standen. Als sogenannte Ausbürger lebten sie zwar nicht in der Stadt, bezahlten aber städtische Steuern und Abgaben. Als Gegenleistung erhielten sie rechtlichen und sozialen Schutz. Um 1410 war Heinrich Fehr aus Widnau, das damals noch zu Lustenau gehörte, Spitalsinsasse. Aus welchem Grund Fehr sich verpfändet hat, wissen wir nicht, auch nicht, wie lange er im Spital gelebt hat. Die durchschnittliche Verweildauer eines Insassen betrug im Spätmittelalter fünfeinhalb Jahre. Sein Aufenthalt scheint das Familienbudget allerdings erheblich belastet zu haben. 1411 sahen sich seine Kinder jedenfalls gezwungen, zwei Mannsmahd Wiesen zu verkaufen, um die Kosten für seine Pflege bezahlen zu können. Sie erhielten den verkauften Grund vom Spital übrigens als Lehen zurück, durften es also landwirtschaftlich nutzen, mussten dafür aber einen jährlichen Zins bezahlen. Wie das Beispiel zeigt, ließ sich mit Pflege bereits im Spätmittelalter gutes Geld verdienen. Auf der Basis von Pfründen- und Stiftungsgeldern baute das Spital in St. Gallen einen eindrucksvollen, bis heute erhaltenen Gebäudekomplex in der Stadt auf und entwickelte sich zu einem bedeutenden regionalen Wirtschaftsbetrieb. Pflege war damals schon teuer. Durch ihre Kosten konnte das Vermögen einer Familie schnell aufgebraucht werden. So ist es auch zu verstehen, dass 1621 bei dem

verstorbenen Konrad Bösch, „*so sich verpfündt*“, ausdrücklich vermerkt wurde, dass seine Familie für ihn den „*Fahl*“ leisten sollte, also die gewöhnliche Erbschaftssteuer abführen mussten. Es war offensichtlich bemerkenswert, dass noch so viel Besitz vorhanden war, dass überhaupt eine Abgabe fällig wurde. In vielen Fällen erfolgte die Verpfündung nicht in einem Spital, sondern in einer Familie, oft in der eigenen. Joachim Hollenstein – er gehörte zu den dominierenden Gestalten des 18. Jahrhunderts in Lustenau und bekleidete u.a. insgesamt 21 Jahre lang das Amt des Hofamanns – verpfündete sich beispielsweise bei seinem jüngsten Sohn Marx Fidel. Nachdem er einen Schlaganfall erlitten hatte und seine zweite Frau gestorben war, teilte er sein Vermögen unter seinen Kindern auf und legte dabei vertraglich fest, dass er im Haushalt Marx Fidels zur Pflege aufgenommen werden sollte. Der Vertrag beinhaltete auch eine genaue Regelung, wie viel Kostgeld der Verpfündete pro Woche verbrauchen durfte. Als Joachim Hollenstein zunehmend dement wurde, stellte man ihm einen „*knab*“ zur Seite, der „*tag und nacht zu seiner abwarth bey ihme ware*“, der also 24 Stunden auf ihn aufpassen musste. Vor allem sollte der Junge wohl darauf achten, ob sich Anzeichen eines nahen Todes zeigten, damit im Fall der Fälle rechtzeitig ein Priester geholt werden konnte, um dem Alt-Amman die Sterbesakramente zu erteilen und so sein ewiges Seelenheil zu retten. Im Februar 1765 erlitt Joachim Hollenstein allerdings ausgerechnet in dem Moment seinen zweiten Schlaganfall, als der ihn beaufsichtigende Junge kurz das Haus verlassen hatte. Die Beichte konnte ihm danach nicht mehr abgenommen werden, da er das Bewusstsein nicht mehr erlangte. Angesichts seiner frommen Lebensweise wurde ihm „*die general absolution*“ dennoch erteilt, und schließlich wurden ihm zur Abkürzung seiner Zeit im Fegefeuer noch 272 heilige Messen nachgelesen. In gleicher Weise wie in den Spitälern bestand die Pflege in den Familien zu einem Gutteil in einer

religiösen Vorbereitung auf das Jenseits. Die Dauer der Verpfändung hatte in diesem Fall übrigens ein knappes Jahr lang gedauert.

### Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert: Lösungen des bürgerlichen Zeitalters

Im ‚bürgerlichen‘ 19. Jahrhundert fand man neue Formen, um eine angemessene Krankenpflege sicherzustellen. Auch Lustenau wurde vom allseits grassierenden „Vereinsfieber“ ergriffen. Für alle möglichen Lebensbereiche wurden Vereine gegründet, auch für die Versorgung der Alten und chronisch Kranken. Der Krankenpflegeverein machte dabei keineswegs den Anfang. 1863 wurde eine „Gesellen-Kranken-Lade“, 1875 ein „Veteranen-Verein“, 1876/77 ein „Kranken-Unterstützungs-Verein“, 1888 ein Arbeiterkrankenunterstützungsverein, 1889 die „genossenschaftliche Krankenkasse bei der Genossenschaft der Blattsticker und Fergger in Lustenau“ und 1890 die Vinzenzkonferenz gegründet. Alle diese Vereine hatten eines gemeinsam: Jeweils nur ein Teil ihres Vereinszwecks bestand in der Unterstützung von Kranken. Die eigentliche Pflege blieb dabei eher im Hintergrund. Vor allem ging es darum, die anfallenden Kosten – vor allem für Arzthonorare und Medikamente – abzudecken. Außerdem standen sie in der Regel nur einer bestimmten Berufsgruppe offen, oder es handelte sich wie bei der Vinzenzkongregation um eine katholische Laienorganisation, bei der die Sicherung des Seelenheils im Vordergrund stand.

Besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg der Bedarf an Krankenpflege in der Gemeinde aber deutlich an. Die Gründe waren vielfältig. Zum einen sorgte der medizinische Fortschritt dafür, dass die Menschen im Durchschnitt deutlich älter wurden und dass vor allem mehr Menschen ein hohes Alter erreichten. Dafür war in erster Linie der Rückgang der Kindersterblichkeit verantwortlich. Bis um 1800 hatte nur etwa jedes zweite

neugeborene Kind eine realistische Chance gehabt, seinen zehnten Geburtstag zu erreichen. Dies änderte sich nun dramatisch. Ausschlaggebend war vor allem die Einführung der Pockenschutzimpfung, die seit Beginn des Jahrhunderts an Kindern – nicht selten gegen den erklärten Willen ihrer Eltern – durchgeführt wurde. Ein zweiter Grund war die rasante Bevölkerungszunahme. Lustenau war im 19. Jahrhundert nach Dornbirn die am schnellsten wachsende Gemeinde in Vorarlberg. Und schließlich vielleicht am wichtigsten: Lustenau wurde von einer Bauerngemeinde zu einer Industriegemeinde. Die Stickerei erschien im letzten Drittel des Jahrhunderts so attraktiv, dass zahllose Menschen aus praktisch allen anderen Berufen in dieses Gewerbe wechselten und Stickmaschinen anschafften – oft genug über teure Kredite. Die Konsequenz war eine beispiellose Selbstausbeutung der Sticker. Um die angeschafften Maschinen finanzieren zu können, mussten sie extrem lange Arbeitszeiten in Kauf nehmen und die ganze Familie, Frauen und Kinder, waren gezwungen, in der Stickerei mitzuhelfen. In einem solchen Milieu blieb kaum mehr Spielraum für die Pflege kranker Familienmitglieder. Die Betroffenen brauchten nun mehr als nur finanzielle Zuschüsse zur Bezahlung der Arzt- und Medikamentenkosten, sie brauchten praktische Hilfe bei der Pflege. In dieser Situation kam es 1899 zur Gründung des Krankenpflegevereins.

Im Februar 1899 ergriffen 19 Lustenauer Bürger – sie stammten aus allen Teilen der Gemeinde und repräsentierten die verschiedensten Berufe – die Initiative. 16 von ihnen versammelten sich Ende des Monats in der „Krone“ und fassten den Entschluss, einen Krankenpflegeverein zu gründen. Noch am selben Abend beauftragten sie ein fünfköpfiges Proponentenkomitee, Vereinsstatuten auszuarbeiten, Mitglieder zu werben und für Krankenpflegerinnen zu sorgen. Bereits einen Monat später konnte bei der zuständigen Behörde ein erster Statutenentwurf eingereicht werden, und im Juni wurde dieser genehmigt und gedruckt. Am 3. September fand dann abermals in der „Krone“ die

konstituierende Sitzung und damit die formelle Gründung statt. Per acclamationem wurde das Proponentenkomitee zum Vorstand gewählt.

Der neue Verein setzte sich zwei Ziele:

Das erste und wichtigste bestand – wenig überraschend – darin, *„[d]en Kranken in hiesiger Gemeinde tüchtige, geschulte Krankenpflegerinnen zu verschaffen und ihnen mit den zur Pflege nothwendigen Geräthschaften soweit möglich, zu Hilfe zu kommen.“*

Vereinsmitglieder sollten unentgeltlich eine kompetente Pflege bekommen. Auch wer nicht Mitglied im Verein war, konnte auf den Pflegedienst zugreifen, musste dafür aber bezahlen. Über allem stand die Idee der Solidargemeinschaft. So drückten die Vereinsgründer die Hoffnung aus, dass *„Gutsituierte“*, wenn sie die Dienste des Vereins in Anspruch nahmen, dies durch eine außerordentliche Spende honorierten. Auf diese Weise sollte es möglich werden, auch bedürftige Nicht-Mitglieder unentgeltlich zu pflegen.

Als zweites Ziel nannten die Vereinsgründer die *„Förderung und Errichtung einer Koch- und Haushaltungsschule“* in Lustenau, in der junge Frauen auf ihre künftige Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereitet werden sollten. Das klingt aus heutiger Sicht etwas überraschend. Tatsächlich finden sich aber ähnliche Bestimmungen in den Statuten von fast allen Vorarlberger Krankenpflegevereine, die noch zu Zeiten der Donaumonarchie gegründet wurden. Hier spiegeln sich die Geschlechterrollen des bürgerlichen 19. Jahrhunderts. Krankenpflege galt damals als eine der ureigensten Aufgaben des weiblichen Geschlechts – eben wie das Führen des Haushalts. Aus diesem Grund plante der Lustenauer Krankenpflegeverein in seinen frühen Jahren wiederholt, Wäsche- und Bügelkurse zu organisieren. Und als man 1905 erstmals darüber nachdachte, für den Verein ein eigenes Haus zu errichten, fand diese Idee Eingang in das damals entworfene Anforderungsprofil für das

Gebäude. Dieses sollte auch über Räumlichkeiten verfügen, in denen *„heranwachsenden Mädchen“* die Gelegenheit geboten werden sollte, *„sich in den allernotwendigsten Arbeiten, als Nähen, Waschen, Bügeln und auch Kochen nach einfacher bürgerlicher Art ausbilden zu können“*, und in denen sie auch *„[e]ine Anleitung“* erhielten, *„wie Hauskranke zu pflegen sind“*.

Neben der Förderung der traditionellen Rollenbilder, war der Verein auch bemüht, seinen Mitgliedern christliche Werte zu vermitteln. Die Lustenauer Geistlichen erörterten auf Vereinsversammlungen die katholische Sicht der Krankenpflege. Und so unterhielt der Krankenpflegeverein von Anfang an enge Verbindungen zu religiösen Vereinen in der Gemeinde, allen voran zur *„Conferenz vom hl. Vincenz von Paul“*, einer katholischen Laienorganisation, deren Ziel u.a. in der *„gegenseitigen Erbauung zum Seelenheile der Mitglieder“* bestand. Zu diesem Zweck hielt die Vinzenzkonferenz Gebetsversammlungen und Vorträge zu religiösen Themen ab und verlangte von ihren Mitgliedern Werke der tätigen Nächstenliebe. Durch materielle Hilfe, zu der auch die Krankenpflege gezählt wurde, sollte das das Gottvertrauen der in Not geratenen Menschen gestärkt werden. Wenn sich nach längerer Unterstützung, die immer durch religiöse Unterweisung begleitet wurde, keine Zeichen für eine Festigung des Glaubens einstellten, sollte nach den Statuten der Vinzenzkonferenz die Unterstützung – und damit auch die Pflege – eingestellt werden. Dies war beim Krankenpflegeverein nicht der Fall. Anders als in anderen katholisch ausgerichteten Vereinen fand beim Krankenpflegeverein keine strikte weltanschauliche Abgrenzung zu den liberal-großdeutsch ausgerichteten Vereinen statt. Die Unterstützung wurde unabhängig von der religiösen Haltung der Bedürftigen gewährt. Der Verein verlangte von seinen Mitgliedern auch keinerlei religiöses oder konfessionelles Engagement.

Daher herrschte auch von Anfang an Konsens darüber, dass man sich um eine Zusammenarbeit mit den sogenannten Kreuzschwestern bemühen sollte –

anders als beispielsweise in der Frage, ob man Schulschwestern als Lehrerinnen engagieren sollte, die regelmäßig zu hitzigsten Debatten in der Gemeindestube führte. Die Gründe dafür waren mehrschichtig: Zum einen bestand zwischen den Liberal-Großdeutschen und den Konservativ-Klerikalen kaum ein Unterschied bezüglich der Rollenzuschreibung an die Frauen oder hinsichtlich des sozial-charitativen Wirkens der Geistlichkeit. Vor allem aber hatte die Gemeinde bereits gute Erfahrungen mit geistlichen Schwestern in der Alten- und Krankenpflege gemacht. Schon seit 1870 waren drei barmherzige Schwestern in der gemeindeeigenen Armenanstalt tätig. Am 5. Oktober 1899 konnte der Verein einen Kooperationsvertrag mit den „Schwestern vom hl. Kreuz in Ingenbohl Ct. Schwyz“ abschließen. In der Folge stellte der Orden dem Krankenpflegeverein zwei Schwestern als Pflegerinnen. Der Verein musste sich im Gegenzug verpflichten, den Schwestern *„freie Wohnung mit Zimmer und Kücheneinrichtung, genügend Brennmaterial“* zur Verfügung zu stellen. Dazu kam noch ein Jahresgehalt in Höhe von 500 Schweizer Franken für jede Schwester, aus dem sie die Ausgaben für Lebensmittel, Bekleidung und Ähnliches bestritten werden mussten. Schon in ihrem ersten Jahr in Lustenau leisteten die beiden Frauen 300 ½ Tagdienste, 357 Nachtwachen und 1207 Krankenbesuche. Im Vereinsjahr 1901/02 waren es bereits 460 Tagdienste, 392 Nachtwachen und 3242 Krankenbesuche – Tendenz weiter steigend. Daher bemühte sich der Verein schon bald um eine dritte Schwester. Nachdem man sich eine Zeitlang damit beholfen hatte, im Bedarfsfall eine Schwester aus einer anderen Gemeinde aushilfsweise hinzuzuziehen, wurde schließlich 1907 eine dritte Ordensfrau auf Dauer engagiert.

Die Kreuzschwestern sollten über fast ein Jahrhundert sinnbildlich für den Krankenpflegeverein Lustenau stehen. Mit der kurzen Unterbrechung von drei Jahren in der NS-Zeit (1942-1945) leisteten geistliche Schwestern von 1899 bis 1995 Unvorstellbares für die Kranken in Lustenau. Vor allem in den ersten

Jahrzehnten der Vereinstätigkeit, als noch viele Lustenauerinnen und Lustenauer nicht krankenversichert waren, wurden sie von der Bevölkerung häufig in Akutfällen gerufen, um das Honorar für den Arzt zu sparen. Besonders Schwester Leonora, die rund zwei Jahrzehnte in Lustenau tätig war, stand im Ruf, eine ausgezeichnete Diagnostikerin zu sein.

Als am 4. Juli 1995 Schwester Wendelgard Achberger in den Ruhestand trat, endete schließlich die Geschichte der Kreuzschwestern im Krankenpflegeverein Lustenau.

### Das Schwesternheim

Der neue Verein benötigte natürlich eine Heimstätte, um seinen Aufgaben auf sinnvolle Weise nachkommen zu können. Ihre erste Wohnung fanden die Schwestern im alten Rheindorfer Schulhaus. Hier wurden zunächst Wohnräume für sie angemietet. Schon nach wenigen Monaten stellte der Vereinsausschuss im Februar 1900 den Antrag an die Gemeinde, zusätzliche Räumlichkeiten in diesem Haus pachtweise zu erwerben. Es sollte Platz gewonnen werden für die *„Aufnahme von alleinstehenden und bedürftigen Kranken, denen familiäre Pflege mangelt, oder solche Kranke, welche aus verschiedenen anderen Gründen gerne an diese gedachte Anstalt übergeben würden oder auch für Personen, die hier in einem Lohn- oder Arbeitsverhältnisse stehen, z.B. Dienstbotten, Gehilfen, Lehrlinge etz. und zeitweilig eine Krankenpflege nöthig haben“*.

Der Verein reagierte damit auf die Bedingungen, die in einer modernen Industriegemeinde herrschten. Die aufstrebende Stickerei hatte in Lustenau einen ungeheuren Bedarf an Arbeitskräften. In stärkerem Umfang als später wurde damals noch in großen Fabriken, wie sie beispielsweise die Gebrüder Fitz unterhielten, gestickt. Diese Fabriken litten zu Beginn des 20. Jahrhunderts

unter einem latenten Arbeitskräftemangel. Sie unterhielten regelrechte ‚Headhunter‘, die für sie in der ganzen Donaumonarchie Arbeiterinnen und Arbeiter anwarben. Diese waren aus ihren familiären Banden gelöst. Sie lebten, wie man heute sagen würde, als Singles in Lustenau. Im Krankheitsfall hatten sie keine Familienangehörige, die sich um sie kümmerten. Auch ihre Wohnverhältnisse waren eng begrenzt. Oft verfügten sie nicht einmal über ein eigenes Zimmer. Die Firma Hofer, Bösch & Cie. unterhielt in der Lerchenfeldstraße ein eigenes Mädchenheim, in dem ihre jungen Arbeiterinnen in großen Schlafsälen untergebracht waren, die sich natürlich nur bedingt für eine Krankenpflege eigneten. Um diesen Menschen den kostspieligen Weg in eines der Krankenhäuser in Hohenems, Dornbirn oder Bregenz zu ersparen, sollten entsprechende Räumlichkeiten geschaffen werden. Wir können vermuten, dass die Lustenauer Fabrikanten, die wir unter den Mitgliedern des Krankenpflegevereins finden, hinter dieser Idee standen. Sie ersparte ihnen eine Belastung der betriebseigenen Krankenkassen und ermöglichte ihnen, wie es im Antrag des Vereins an die Gemeinde wörtlich heißt, eine „*bequeme Kontrolle*“ der Kranken.

Die Unterbringung in der alten Rheindorfer Schule war von Anfang an als Provisorium gedacht. Auf das Vereinsjahr 1901/02 gehen die ersten Bemühungen um den Bau eines eigenen Hauses zurück. Damals erwarb der Verein im Weiler einen entsprechenden Bauplatz. 1903 begann eine intensive Sammeltätigkeit, um die Finanzierung des angestrebten Baus zu realisieren. Der Krankenpflegeverein hatte hochtrabende Pläne. Er wollte ein Gebäude errichten, das eine Wohnung für die Kreuzschwestern beherbergte und das gleichzeitig über Räumlichkeiten für Kranke verfügte, „*denen ärztlicherseits eine gesonderte Pflege angeordnet ist*“. Es sollte also eine Art kleines Pflegeheim oder Spital entstehen, das noch dazu über Kursräume verfügte, in denen, wie erwähnt, junge Frauen in Hauswirtschaft geschult werden konnten. Im Verein

war man zunächst Feuer und Flamme für diese Idee. Als dann aber noch ein prominenter Architekt engagiert werden sollte – es ging um Ernst Dittrich, der auch das Landesgerichtsgebäude und die Finanzlandesdirektion in Feldkirch entworfen hatte –, dämmerte einigen, dass sich der noch junge Verein finanziell überheben könnte. Das Projekt führte zu einer ersten ernsthaften Krise im Krankenpflegeverein. Auf einer turbulenten Jahreshauptversammlung in der „Sonne“ brach der Konflikt im Oktober 1905 offen aus. Es entbrannte ein jahrelanger Streit über die Frage, ob man die prognostizierte Bausumme schultern könne oder nicht. In der Folge ließ das Engagement der Vereinsmitglieder spürbar nach. Sammlungen und Lotterien, über die man hoffte, einen Teil der Baukosten hereinbringen zu können, fielen enttäuschen aus. Zum ersten Mal in seiner Geschichte hatte der Verein überdies mit einer Austrittswelle zu kämpfen. Innerhalb kurzer Zeit verlor er mehr als 10% seiner Mitglieder. Verschärft wurde die Situation auch noch dadurch, dass der Pachtvertrag für die Räumlichkeiten im Rheindorfer Schulhaus auslief und eine neue Wohnung für die Schwestern gesucht werden musste.

Nach einem Wechsel an der Vereinsspitze entschied man sich schließlich dafür, das kostspielige Projekt fallenzulassen. Der dafür vorgesehene Baugrund wurde verkauft. Stattdessen wurde in der heutigen Rathausstraße ein preiswerteres Grundstück erworben. Die Versteigerung des ursprünglich vorgesehenen Bauplatzes brachte über 6.000 Kronen ein, der neue kostete lediglich etwa 2.900 Kronen. Auch die realen Baukosten für das „Schwesternheim“, das 1908 entstand, lagen rund 20% unter dem Kostenvoranschlag für den ursprünglich angestrebten Bau.

In der Folge erholte sich der Verein rasch wieder. Die ausgetretenen Mitglieder konnten fast alle zurückgewonnen werden. Als das „Kranken- und Schwesternheim“ 1908 eröffnet wurde, vermeldete der Krankenpflegeverein eine neue Rekordmarke an Mitgliedern (575). Und – was niemand zu hoffen

gewagt hatte – trotz des Bauprojekts verfügte der Verein über völlig geordnete Finanzen.

## Nationalsozialismus

In den folgenden Jahrzehnten bewährte sich der Krankenpflegeverein in einer Reihe von krisenhaften Zeiten. Während des Ersten Weltkrieges musste er bei einem bedeutenden Verlust von Mitgliedern zusätzliche Aufgaben schultern, vor allem als verwundete Soldaten in die Gemeinde verlegt wurden und im Mädchenheim der Firma Hofer, Bösch & Cie. ein Reservelazarett eingerichtet wurde. Nach dem Kriegsende hatte er mit der allgemein belastenden Inflation zu kämpfen. Hier machten die Kreuzschwester aus der Not eine Tugend. Sie übernahmen zusätzliche Pflegedienste in der benachbarten Schweiz und brachten so begehrte Devisen in die Gemeinde. Dies half über einige finanzielle Engpässe hinweg. Wirklich existenzbedrohend für den Verein wurde es erst nach 1938. Auch der Lustenauer Krankenpflegeverein wurde von der Auflösung bedroht. Zunächst gelang es den Verantwortlichen, den Verein noch dadurch vor der Sistierung zu retten, dass sie die Eingliederung in den Caritasverband beschlossen. Schließlich wurde aber auch der Krankenpflegeverein zum Opfer der nationalsozialistischen Gleichschaltung: Zunächst wurde der gewählte Vereinsvorstand abgesetzt und durch einen von der NSDAP bestellten Vereinsführer ersetzt. Wenig später wurde der Verein aufgelöst und in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt überführt. Das Schwesternheim und die dazugehörige Liegenschaft wurden von der NSDAP beschlagnahmt. Trotzdem taten die Kreuzschwestern noch bis 1942 ihren gewohnten Dienst. Im August wurden sie aus Lustenau ausgewiesen und durch nationalsozialistisch gesinnte Frauen ersetzt, die im Volksmund als „die braunen Schwestern“ bezeichnet wurden.

Nach Kriegsende gelang es einigen verdienten Mitgliedern – zu nennen sind in erster Linie Albert Holzer (Rathausstraße), Thomas Holzer (Goethestraße) und Josef Bösch (Goethestraße) – den Verein wiederzubeleben. Es war ein schwieriges Unterfangen. Die Vereinsunterlagen waren größtenteils verloren gegangen, sodass man nicht einmal einen Überblick über den Mitgliederstand von 1938 hatte. Das Vereinsvermögen war von den Nationalsozialisten beschlagnahmt worden, und – vor allem – es waren keine Kreuzschwestern mehr da. Nach längeren Verhandlungen mit dem Provinzialhaus in Hall kehrten im Herbst 1945 wieder Schwestern nach Lustenau zurück. Der Verein hatte aber noch eine Zeitlang mit den zeitüblichen Problemen zu kämpfen. Es mangelte an fast allem, vor allem an Heizmaterial. Außerdem musste er sich das Vereinsgebäude in der Rathausstraße mit anderen teilen. Anfangs waren noch französische Besatzungssoldaten im Haus untergebracht. Als diese auszogen, beanspruchte die Gemeinde einen Teil der Räumlichkeiten. Das Standesamt sollte hier untergebracht werden. Allmählich normalisierten sich die Verhältnisse wieder. Die Mitgliederzahl schnellte in die Höhe, sodass der Verein sogar die Werbung einstellen musste, um den steigenden Pflegebedarf noch bewältigen zu können. Die Schwestern wurden schließlich mit Fahrrädern ausgestattet, um die wachsende Zahl ihrer Patienten erreichen zu können. Schließlich schaffte der Verein für sie ein Moped Marke „Solex“ an, und 1968 begann das Automobilzeitalter für die Kreuzschwestern. Der Krankenpflegeverein ging also mit der Zeit. Er wurde aber immer mit neuen Herausforderungen und Problemen konfrontiert. Spätestens seit den Siebzigerjahren ging die Zahl der Ordenspersonen auch in Österreich deutlich zurück, und so wurde es immer schwieriger, Ordensschwestern für den Dienst in der Krankenpflege zu finden. 1995 endete schließlich, wie erwähnt, die Geschichte der Kreuzschwestern im Krankenpflegeverein Lustenau. Der Verein verstand es auch in dieser Situation – wie so oft zuvor –, sich auf die neuen

Verhältnisse einzustellen. Heute betreuen gut ausgebildete Pflegekräfte eine wachsende Zahl von Patientinnen und Patienten. Allein im Jahr 2023 betreute das Pflorgeteam 480 Personen. Wenngleich einige junge Patienten darunter waren, gehörte der Löwenanteil der Alterskohorte der 80- bis 99jährigen an. Das lässt erahnen, dass die auf den Verein zukommenden Aufgaben mit einer nach wie vor steigenden durchschnittlichen Lebenserwartung nicht geringer werden dürften. Wenn vor knapp 125 Jahren die Vereinsoberen die Vision hatten, dass der Allgemeinheit durch das Engagement des Krankenpflegevereins hohe Kosten erspart würden, weil die Zahl der notwendigen Spitalsaufenthalte deutlich verringert werden könne, muss man sagen, dass sie recht behalten haben. Allein durch die Wundambulanz werden die Patienten von beschwerlichen Transporten verschont und zahllose Pflegebetten können leer bleiben. Dazu kommt noch – was nicht hoch genug einzuschätzen ist –, dass viele vor allem alte Menschen die Chance erhalten, ihren Lebensabend im gewohnten Umfeld verbringen zu können. Dafür können wir alle dem Verein und vor allem seinem Pflorgeteam nicht genug danken, und es bleibt uns nur der Wunsch, dass sie ihre wertvolle Arbeit auch in Zukunft leisten können und leisten werden.